

gemeinen in inniger Berührung lebende katholische Priester und Beichtiger diejenigen Menschen, die ihr Leben nach den Lehren der Religion aufbauen, als die Guten bezeichnet. Vermutlich hat er damit auf dem Dorf auch recht; in der Stadt mit ihrer größeren Kompliziertheit des Lebens und der Menschen wäre ein solches Urteil allerdings wohl nicht erlaubt. Wie dem auch sei, jedenfalls zeigt sich bei den Katholiken, daß die geburtenbegünstigenden Ermahnungen ihrer religiösen Lehrer von Erfolg (noch von Erfolg) sind.“

Abschließend läßt sich also das Ergebnis dieser nach streng wissenschaftlichen Grundsätzen durchgeföhrten Untersuchung dahin zusammenfassen, daß auch in der Nachkriegszeit die katholischen Ehen eine um vieles höhere Fruchtbarkeit haben als die evangelischen, und daß sich dafür kein anderer Grund angeben läßt als eben die Konfessionsverschiedenheit. Wir möchten das aber nicht in dem Sinne verstanden wissen, als ob das evangelische Bekenntnis als solches die unnatürliche Geburtenbeschränkung weniger entschieden verurteilte als die katholische Kirche. Darum können wir Schmidt-Kehl nicht beistimmen, wenn er (a. a. O. S. 164) sagt: „Die Stellung der evangelischen Kirche (gegenüber der Geburtenbeschränkung) ist eine unscharfe.“ Das kann man allenfalls von der anglikanischen Kirche behaupten, nachdem die Lambethkonferenz von 1930 in ihrer 15. Entschließung sich mit großer Mehrheit für die grundsätzliche Zulässigkeit der Geburtenrationalisierung ausgesprochen und als Weg der Durchführung neben der Enthaltsamkeit ausdrücklich auch „andere Methoden“ als zulässig erklärt hat, sofern diese „unter Berücksichtigung der christlichen Grundsätze“, d. h. aus ernsten, nicht egoistischen Erwägungen, in Anwendung gebracht werden. Die deutschen evangelischen Landeskirchen dagegen haben stets ganz entschieden gegen die künstliche Geburtenverhinderung Stellung genommen. Die grundsätzliche Stellung der katholischen Kirche ist noch einmal durch die Enzyklika „Casti connubii“ vom Jahre 1930 präzisiert, die jegliche Befruchtungsverhütung unbedingt verwirft. Also nicht in der grundsätzlichen Einstellung der katholischen und evangelischen Kirche kann der große Vorsprung der katholischen Bevölkerung Deutschlands gegenüber der evangelischen hinsichtlich der ehelichen Fruchtbarkeit seinen Grund haben, sondern nur darin, daß die evangelische Kirche nicht die wirksamen Mittel besitzt, ihre Grundsätze zur Geltung zu bringen, wie sie der katholischen Kirche, besonders im Bußsakrament, zur Verfügung stehen.

Charakterbeurteilung aus der Handschrift

Von Dr. Ferdinand Buomberger.

Die Graphologie hat, besonders in den letzten Jahren, weite Verbreitung gefunden, und über „Handschrift und Charakter“ ist sehr viel geschrieben worden. Es ist daher selbstverständlich, daß wir mit dieser kleinen Abhandlung nur einen kurzen Überblick über die Methode geben können, die wir seit 40 Jahren praktisch angewendet haben, wobei wir uns

immer noch bewußt sind, von der Vollkommenheit menschlichen Wissens auf diesem Gebiete weit entfernt zu sein. Die langjährige Erfahrung macht den Fachmann eher vorsichtiger in der Auslegung der Schriftelelemente, während der Laie immer anspruchsvoller wird in der Meinung, man könne alles Wünschenswerte aus der Schrift ermitteln, wie dies selbst von Graphologen — entgegen der objektiven Wahrheit — behauptet wird.

Wohl gibt es unter den graphologischen Büchern solche, die auf erhebliche Wissenschaftlichkeit Anspruch machen dürfen, aber selbst diese — geschweige denn der viele Schund auf diesem Gebiete, sind für das Laienpublikum von nicht geringer Gefahr. Wie oft ist auf das vermessene Urteil von „Auch-Graphologen“ hin dem Nächsten großes Unrecht zugefügt worden!

Während vor einigen Jahrzehnten der Graphologie noch starke Zweifel entgegengebracht wurden, ist man heute vielfach ins Gegenteil hineingeraten, und aus einem Körnlein Wahrheit wird dann nicht selten ein ganzes System konstruiert. Gerade dieser schematische Aufbau verleitet aber viele Leser zu der Meinung, daß eine Handschriftenbeurteilung eine verhältnismäßig einfache Sache sei.

Diese kleine Abhandlung soll nun wenigstens eine Einführung in die Methode geben, die wir im Jahre 1916 als „Grapho-Psychologie“ getauft haben; sie stellt a priori und nicht empirisch die Grundsätze auf, welche die Seelenwerte aus der Schrift erkennen lassen.

Diese Methode fußt auf der von Helmholtz gemachten Feststellung: „Jedes Phänomen des Geistes hat sein physisches Korrelat“, oder anders ausgedrückt: „Alles, was im Geiste vorgeht, bewirkt gewisse Veränderungen im Körper.“

Aber nicht jede Geistestätigkeit hat überall dieselbe physische Wirkung. So wird ein Kind, das lügt, rot; aber ein anderes Kind wird beim Lügen bleich; ein drittes wird weder rot noch bleich im Gesicht, sondern es schlägt vielleicht nur rasch die Augen zu. Also die Lüge wird irgend eine Wirkung auf den Körper ausüben, aber sie ist nicht bei allen Menschen dieselbe.

Diesen Fehler, alles über einen Leisten zu schlagen, machen nun vielfach die Graphologen, indem sie sagen: „Dieser Schnörkel bedeutet diese bestimmte Eigenschaft.“ Es kann stimmen, aber es braucht nicht in allen Fällen zu stimmen.

So einfach ist demnach die Grapho-Psychologie nicht, sondern sie gehört zu den schwierigsten Forschungsdisziplinen, weil sie „nur die Gesamtheit aller Ergebnisse der Diagnose in ihren vielfältigen Wechselbeziehungen und nicht eine einfache Zeichen-deuterei zur Grundlage nehmen darf“ (Groß).

Und nun, lieber Leser, wie kann denn die Schrift Einblick in die Seele ihres Urhebers gewähren? Du beurteilst doch auch die Mitmenschen, nicht wahr? Alle wollen ja mehr oder weniger Menschenkenner sein. Kannst du etwa in die Seele hineinschauen? Nein, auch du wirst nach äußern Erscheinungen auf das Innere schließen, vielleicht nach dem Gang, der Sprache, dem Benehmen beim Spiele, nach der Kleidung und dann vor

allem nach dem Gesichte. Gewiß, alle diese äußern Erscheinungen können dem geübten Auge etwas vom Charakter berichten, aber alle diese erwähnten Erscheinungen sind der Verstellungsgabe unter Umständen derart stark unterworfen, daß sogar bedeutende Menschenkenner im Urteil sich irren.

Nun gibt es aber beim Menschen eine äußere Erscheinung, die nur sehr schwer künstlich verstellt werden kann, und das ist die Handbewegung, und auf dem Studium der Handbewegungen, der Gesten, beruht die Grapho-Psychologie. Sehr viele dieser unbewußten Handbewegungen liegen in verkleinertem Maßstabe in der Schrift, und sie werden zum Einblick in das Seelenleben verwertet.

Damit wird es dem Leser schon klar sein, daß nicht etwa die Form der Buchstaben, ob deutsch, lateinisch, griechisch oder russisch, hier maßgebend sein kann, sondern allein jene freien Handbewegungen, die der Schreibende unbewußt entweder dem in der Schule erlernten Duktus hinzufügt oder aber unterdrückt. Es gibt schon in der ersten Klasse einer Volksschule keine zwei Kinder, die ganz genau gleich schreiben, obschon die Vorlage des Lehrers bei allen dieselbe war. Jede Wirkung hat ihre Ursache; von selbst können die Unterschiede nicht entstehen. Entweder haben sie physische oder psychische Ursachen.

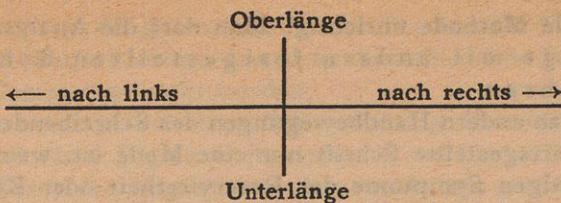
Es dürfte nach dem Gesagten verständlich sein, daß das Schwergewicht für den Grapho-Psychologen besonders in den unbewußten Handbewegungen liegt, wie sie allen Schriften, außer den rein zeichnerischen Produkten, je nach dem Individuum mehr oder weniger innewohnen. Daher gibt es keine zwei ganz identische freihändige Schriften auf der Welt, ebensowenig wie es zwei gleiche Hände gibt.

Schon der Laie spricht von sympathischen und unsympathischen Schriften, d. h. von harmonischen und disharmonischen. Es gibt blöde und durchgeistigte Schriften, ruhige und nervöse. Ja, wenn wir näher zusehen, hat der Mensch sogar — entgegen den in der Schule gelernten Buchstaben — sich individuelle angeschafft. Es gibt Schreibende, die alle „n“ in der lateinischen Schrift wie die „u“ konstruieren, d. h. mit Rundung nach unten oder in der sog. Girlandenform. Es gibt aber auch Schreibende, die im Gegenteil alle „u“ wie „n“ schreiben, d. h. die Rundung nach oben in der sog. Arkadenform besitzen.

Der eine drückt schwach auf die Feder, der andere stark, der eine schreibt im Worte alle Buchstaben verbunden, der andere macht Unterbrechungen; der eine zieht die unteren Schleifen möglichst gegen sich, d. h. die Unterlängen sind groß, der andere kennt nur kurze Unterlängen; der eine schreibt schiefwinklig, der andere rückwärtsgestellt.

Alle diese Erscheinungen müssen eine bestimmte Ursache haben, und ihre Ergründung gerade ist die Aufgabe der Graphologie.

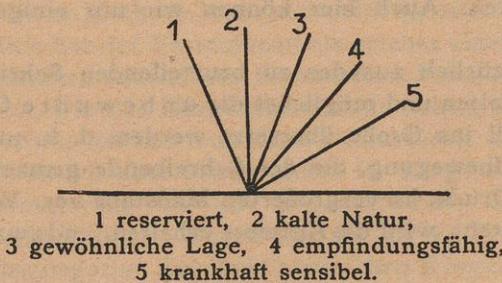
Unsere Schrift besteht aus den sog. Kurzbuchstaben, wie die i, u; aus den Oberlängen, wie die b, k, l, und aus den Unterlängen, wie die g, p, und da außerdem zu berücksichtigen ist, daß wir von links nach rechts schreiben, wobei aber auch Handbewegungen nach links mitunterlaufen, hat Dr. Pulver schematisch



die Oberlängen als die geistige Zone, die Unterlängen als die materielle, erotisch-sexuelle Zone bezeichnet, während die Schreibrichtung nach rechts die Du- und Zukunftsbeziehungen, nach links die Ich- und Vergangenheitsbeziehungen bedeuten soll. Wenn nun auch der Autor dieses Schemas ausdrücklich betont, daß in Wirklichkeit alle Momente sich durchdringen, so bleibt, trotz dieser Warnung vor einseitiger Anwendung, seine Einteilung praktisch wertlos, weil die Ausnahme oft größer ist als die Regel.

So drückt sich in vielen Schriften die Phantasie — also gewiß nicht etwas rein Materielles — in den erweiterten Unterlängenschleifen aus, und ebenso gut können erotische Handbewegungen in den Oberlängen liegen. Linksabbiegung der Endungen kann Protektionsfreude, also das Gegenstück von einer egoistischen Tendenz bedeuten. Und was soll diese Raum-Symbolik bei jenen Handschriften fremder Völker besagen, die keine Unterlängen haben? Was der Diagnostiker orientalischer Schriften, deren Zeilen von rechts nach links laufen, mit den Zukunftsbeziehungen anfangen soll, ist ebenfalls schwer zu ergründen!

Solche schematische Darstellungen sind immer gefährlich, und so war es auch mit dem alten, „wunderbaren“ graphologischen Schlüssel, der die Rätsel der Schriftlage zu entziffern hatte. Er sah ungefähr so aus:



Nach diesem graphologischen Rezept ist also ein Schrifturheber um so empfindungsfähiger, je schiefwinkliger er schreibt; je mehr aber die Lage nach rückwärts gerichtet ist, als desto reservierter und kühler muß er eingeschätzt werden. Das kann wohl stimmen, aber in vielen Fällen stimmt es nicht. Denn sobald ein Mensch recht schnell schreibt, wird die Schriftlage schiefwinkliger. Es gibt aber auch sehr viele, die in gewissen Briefen senkrecht, in andern Schriftstücken ganz schiefwinklig schreiben, also zu gleicher Zeit kühle und sensible Naturen wären! Ferner schreiben besonders Damen aus purer Mode rückwärtsgestellt.

Hat also die Schriftlage wirklich keine symptomatische Bedeutung? Ge-

wiß, bloß ist die Methode unrichtig. Man darf die Analyse nur im Zusammenhange mit andern festgestellten Schriftmomenten durchführen.

Es ist leicht an andern Handbewegungen des Schreibenden festzustellen, daß die rückwärtsgestellte Schrift nur eine Mode ist, wenn sich nämlich gar keine sonstigen Symptome der Reserviertheit oder Kühle vorfinden.

Oft ist die schiefwinklige Schrift nur ein Produkt der Eile und kann daher nicht ohne weiteres als Empfindungsfähigkeit gebucht werden. Wird der Rand links immer breiter, erhalten die i-Punkte ein kommaartiges Gepräge, sind die Endstriche sehr lang usw., so muß die Schrift wohl mit ziemlicher Sicherheit als rasch geschrieben erachtet werden.

Noch ein weiteres Beispiel: Seit Michon behaupten alle Graphologen, daß die größtenteils unverbundene Schrift „Einfallsreichtum“, „Entdecker-Genie“ oder eine „sprunghafte Natur“, die verbundene Schreibweise aber „systematisches Denken“ oder „Gedankenarmut“ bedeutet, je nachdem es sich um durchgeistigte oder um gewöhnliche Schriften handelt. Daß diese einseitige Auslegung nicht stimmen kann, ergibt sich schon aus der Tatsache, daß Schreibhände, die in ihren jungen Jahren ständig verbunden schreiben, plötzlich die Wörter an verschiedenen Stellen unterbrechen, d. h. sie sind nicht mehr imstande, ein größeres Wort in einem einzigen Zuge hinzusetzen. Soll etwa der bisher systematisch Denkende plötzlich zum Entdecker-Genie geworden sein, oder aber der Gedankenarme plötzlich zum Projektemacher sich ausgebildet haben?

Genie ist überhaupt nicht aus der Schrift ersichtlich, und im vorliegenden Falle können physische Leiden oder seelische Krisen diesen Wechsel bedingen. Also auch hier darf man nur im Zusammenhange analysieren. Und wie ist vorzugehen? Es hieße ein Buch schreiben, wollten wir diese Frage beantworten. Auch hier können wir nur einige Anleitung zum Denken geben.

Vorerst ist natürlich aus der zu beurteilenden Schrift alles Kalligraphische auszuschalten und möglichst die unbewußte Geste ins Auge zu fassen. Diese soll ins Große übersetzt werden, d. h. man stelle sich im Geiste jene Handbewegung, die der Schreibende gemacht hat, und zwar mit Tempo und Druck, im vergrößerten Maßstabe vor. Wer psychologisch zu operieren versteht, wird die Antwort erhalten, und zwar negativ leichter als positiv.

Nehmen wir ein Beispiel, und fragen wir uns: Wie wird wohl ein Mann mit starker Willenskraft schreiben? Der eine wird vielleicht stark auf die Feder drücken; der andere wird die Widerstände der Feder in der Weise zwingen, daß er zwar fein, aber in scharfen Winkeln schreibt.

Nun aber wird nicht jede Schrift, aus der wir ersehen, daß stark auf die Feder gedrückt wurde, als eine „energische“ eingeschätzt werden dürfen, sondern es kann auch Schwerfälligkeit die Ursache des Druckes sein, also eine Eigenschaft, die von Energie weit entfernt ist.

Und doch wird die Unterscheidung ziemlich leicht sein, indem wir aus andern Schriftsymptomen ersehen, daß Schwerfälligkeit gar nicht in Betracht kommen kann, weil z. B. feingeschwungene Haarstriche vorliegen.

Endlich ist überhaupt die ganze Schrift nach Zeichen der Willensschwäche abzusuchen. Finden wir nichts davon, so darf als erstes Ergebnis bei der Analyse die „Energie“ gebucht werden.

Auf diese Art werden wir eine Reihe weiterer Feststellungen machen können, und all diese Eigenschaften werden nachher charakterologisch überprüft, in Komplexe eingeteilt, und es wird dann schließlich das Charakterbild entworfen.

All diese Arbeiten näher zu beschreiben, ginge über den Rahmen dieser kleinen Abhandlung hinaus. Die Hauptsache liegt in der Erkenntnis, daß scheinbar gleichartige Handbewegungen, je nach Veranlagung der Schreiber Ausdruck ganz verschiedenartiger seelischer Eigenschaften sein können. Es ist ein Verdienst von Dr. Klages, daß er mit aller Klarheit eine „Doppelsinnigkeit“ des Ausdruckes konsequent dargestellt hat.

Sein System beruht nun auf dem sog. Formniveau, das eingehend zu besprechen hier nicht möglich ist. Aber jeder Leser wird bei schärferer Betrachtung vieler Schriften sich sagen müssen, daß manche einen durchgeistigten oder rhythmischen Eindruck machen und manche andere das Auge durch ihren Mangel an innerer Ausgeglichenheit unangenehm berühren.

Je nach höherem oder niedrigerem Formniveau der Schrift werden nun positive oder negative Charaktereigenschaften festgestellt. Freilich, bei einem mittleren Formniveau wird dieses kaum den Entscheid bringen, und auch nach Dr. Klages wird man eben an Hand anderer Eigenschaften ermitteln müssen, ob eine Handbewegung positives oder negatives Seelenresultat ergibt. Wozu also wieder ein Schema?

Bei einem Formniveau 1 werden nach diesem System sozusagen nur gute Eigenschaften zu Tage treten und bei einem Formniveau 5 entsprechend schlechte. Diese Methode kann nicht richtig sein.

Selbstverständlich hat das Formniveau als solches einen Interpretationswert, und ein Schreiber mit hohem Formniveau kann nicht eine geringe Intelligenz besitzen, wie das Umgekehrte auch richtig sein dürfte. Noch weitere Eigenschaften können aus dem Formniveau als solchem ermittelt werden. Was wir aber beanstanden, ist die grundlegende Bedeutung des Formniveaus für alle Eigenschaften. Die Schrift eines Nietzsche z. B. zeigt in ihrer Feinheit und sachlichen Form gewiß Scharfblick, aber auch das negative Ergebnis kleinlichen Nörgelns und wohl auch starken Hassens. Umgekehrt mache ich mich anheischig, auch bei schlechtem Formniveau einige positive Charaktermerkmale festzustellen.

Wir persönlich können bei der Charakterbeurteilung nur einen Weg einschlagen: Jede Schrift muß der Differenzialdiagnose unterworfen werden, wie wir dies oben an einigen Beispielen erhärtet haben. Sind z. B. Handbewegungen nachweisbar, welche Energie verraten, so ist das ganze Schriftbild nach Symptomen der Schwäche abzusuchen; sind Schriftformen vorhanden, die Autorität, Stolz usw. ausdrücken, so erhalten jene Energiesymptome eine weitere Bekräftigung und vielleicht auch Spezifizierung usw.

Wollten wir Einblick in die eigentliche Werkstatt des Grapho-Psycho-

logen bieten, so könnte dies nur auf Grund einer Fülle von Schrift-Faksimiles geschehen, und auch dann wäre für den Leser nicht einmal viel gewonnen. Ich kenne den Urheber des Artikels „Graphologie“ im Großen Herder nicht, aber ich habe mich ungemein gefreut, daß er zwei Seiten interessanter Schriftzüge reproduzierte und dazu folgende Fußnote setzte: „Die einfache Übertragung dieser Deutungen auf andere Schriften wäre dilettantischer Mißbrauch. Einzelne Züge und Merkmale einer Schrift können nicht als feststehender Ausdruck bestimmter Charakterzüge angesehen, müssen vielmehr unter gegenseitiger Abwägung und mit allen Eigentümlichkeiten des Schriftbildes zusammengenommen werden.“ Das ist unsere Grundauffassung der Grapho-Psychologie, wie wir sie schriftlich und mündlich seit 25 Jahren so oft formuliert haben.

Sehr bedenklich ist es, wenn auf Grund noch so guter Lehrbücher ohne Befolgung dieses fundamentalen Grundsatzes Mitmenschen beurteilt werden. Selbst dem erfahrenen Fachmann können in seiner Analyse bedauerliche Fehler unterlaufen; erst letzthin haben wir bei der Schrift eines Lehrlings wohl typische Lügenhaftigkeit feststellen können, aber weitere Betrugssymptome waren nicht vorhanden, und doch stahl der junge Mann schon in den ersten Wochen. Freilich sagt das Volk: „Wer lügt, der stiehlt“, aber das ist nicht wahr.

Eine gewissenhafte Schriftanalyse erfordert nicht bloß psychographologische Kenntnisse, sondern die Darstellungsform muß noch von jener Liebe und von jener menschlichen Einfühlung getragen sein, die sich dessen bewußt ist, daß man nicht allen Charakteren alles sagen darf, was man sieht. Wenn ein junges, aber von gutem Willen beseeltes Menschenkind an Minderwertigkeitsgefühlen leidet, darf man es durch eine Charakteranalyse nicht noch mehr zu Boden drücken, sondern auch hier gelte uns der göttliche Meister als Vorbild, der das geknickte Rohr nicht gebrochen, noch den glimmenden Docht ausgelöscht hat.

Die Charakterbeurteilung aus der Handschrift in der öffentlichen Tätigkeit ist ein heiliger Boden, und man darf diesen Beruf niemals nur als bloßen materiellen Erwerb betrachten.

Kirchenwirren in Sowjetrußland

Von Siegbert Riethmeister S. J.

Die im Oktoberhefte dieses Jahrgangs dargelegte auslandsrussische Spaltung zwischen Eulogius und Antonius war für Beteiligte und mitühlende Zuschauer ein trauriges Schauspiel; aber es war doch nur der Zwischenakt eines großen Dramas, das sich in der orthodoxen Kirche Sowjetrußlands abspielte. Der Hauptteil der orthodoxen Kirche mußte ja im Herde der russischen Revolution selbst dauernder und stärker den politischen, sozialen, geistigen Erschütterungen ausgesetzt sein, um so mehr, als im alten Rußland das kirchliche Leben aufs innigste mit dem staatlichen verquickt war.

Peter der Große hatte durch die Gründung der neuen Hauptstadt das